

Zum 75. Geburtstag  
von Reiner Kunze  
am 16. August 2008

## Kunzes Deutschland

Matthias Buth

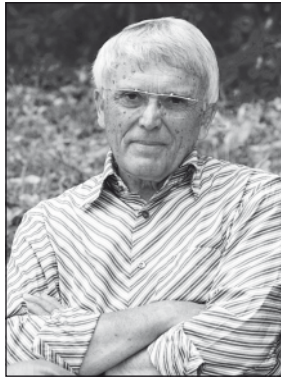
Was Stauffenberg rief, kurz bevor er im Bendlerblock in Berlin wegen Hochverrats hingerichtet wurde? „Es lebe das geheime Deutschland“ oder: „Es lebe das heilige Deutschland“? Auch die erfolgreiche Biografie von Thomas Karlauf über Stefan George im Jahre 2007 vermutet mehr, als dass sie nachweist. Wie auch immer, den Kosmos des George-Kreises bestimmten die griechische Antike, die staufischen Kaiser, das Rolandslied, und vor allem steuerten Hölderlin, Goethe, Herder und Nietzsche die Umlaufbahn. Die Menschen um George beschworen damit ein virtuelles Gefilde, ein anderes Deutschland. Der 20. Juli 1944 wurde aus diesem Geist zum Gegenentwurf zur Tyrannei. Dessen grandiose Vergeblichkeit wirkt nach bis auf den heutigen Tag. Diese entschiedene Tat galt in der DDR nichts, fast nichts. Erst ganz am Ende des „real existierenden Sozialismus“ im zweiten deutschen Staat fügte man den „Junker“ Stauffenberg dem kommunistischen Erinnern an. Die DDR basierte auf Unwahrheit, Bevormundung und Zersetzung. Bis zur Vernichtung. Der Rechtsanwalt, der Robert Havemann verriet, war ein Mann des Systems. Die SED hielt und unterhielt solche Personen.

Reiner Kunze ist nicht erschossen worden. Die Zersetzungsmaßnahmen waren allerdings bis 1976 weit vorangeschritten. Er folgte seinem Überlebenswillen und dem Wunsche von Elisabeth, seiner Frau, und so verließen die Kunzes Thüringen, Greiz und damit die Diktatur, die sie verfolgte. Kunze plante keinen Staatsstreich,

er kämpfte mit dem scharfen Degen seiner Persönlichkeit, mit dem Brennglas seiner überwundenen Angst gegen die Verhältnisse. Und mit den Mitteln, über die er reichlich verfügte, mit Gedichten. Er steht in der gedanklichen Tradition Stauffenbergs und kann eingemessen werden in die Idee des „geheimen Deutschlands“, des besseren, des eigentlichen Landes mit der Vorsilbe „deutsch“.

Des Dichters Vaterland ist das Wort. Er sieht Deutschland nicht als politischen Corpus, sondern als Sprachland in der Idee Johann Gottfried Herders. Das „innere Vaterland“, von dem Friedrich Schiller spricht, ist umrissen von den Koordinaten, die das freie Wort setzt. Am 16. Oktober 1979 fragte Franz Alt in der Sendung „Report Baden-Baden“ Reiner Kunze, was denn sein Vaterland sei. „Mein Vaterland ist Deutschland.“ Wer sagt das heute so? Als Bundespräsident Horst Köhler in einer Stegreifrede kurz nach der Wahl der Bundesversammlung im Mai 2004 sagte „Ich liebe dieses Land“, waren viele gerührt. Er sagte nicht, ich liebe „mein Vaterland“. Auch das Wort „Deutschland“ kommt nicht jedem Politiker gelassen, geradezu getragen vom Vierklang des Streichquartetts über die Lippen. Kunze sah sich nie als DDR-Dichter. Auch eine DDR-Literatur hat es für ihn nie gegeben, wenngleich viele Germanisten so schablonierten: BRD-Literatur, DDR-Literatur, österreichische Literatur, Schweizer Literatur, Südtiroler Literatur. Ein deutscher Dichter zu sein ist schwierig. Als wenn das Adjektiv

Reiner Kunze  
am 1. August 2003  
© picture-  
alliance/dpa,  
Foto: Ulf Vogler



„deutsch“ possessorischen Anspruch begründen wollte, wenn es doch um die Sprache und deren Literatur geht!

Im Dezember 1981 plädierte der damalige Vorsitzende des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS), Bernd Engelmann, dafür, den Wiedervereinigungsanspruch der Bundesrepublik Deutschland aufzugeben. Denn Wiedervereinigung, der 17. Juni, all dies galt als tündelnd, als politisch verdächtig und vor allem – fast noch schlimmer – als Abmeldung vom intellektuellen Gespräch. Kunze zog die Konsequenz und trat aus. Im *Deutschlandfunk* sagte er am 16. Juli 1983: „Ich gestatte keinem Schriftsteller, der im Namen des Verbandes auftritt, dem ich angehöre, Menschen in der DDR vorzuschreiben, was sie sich zu wünschen haben und was nicht. Die Hoffnung, durch friedliche Wiedervereinigung für ihre Kinder oder Kindeskinde die menschlichen Grundrechte wiederzuerlangen, diese Hoffnung vieler Menschen in der DDR als friedensgefährdend zu denunzieren – das konnte ich nicht mittragen.“

Darum ging es Kunze immer: um den Erhalt oder die Wiedererlangung von Freiheit. Er sah und erfuhr, wie umfassend diese den Bürgern in der DDR vorenthalten wurde. Das war den 68ern in Deutschland-West weniger wichtig. Sie ideologisierten ihr Weltbild. Rückgrat zeigen, die eigene Angst überwinden und beharrlich den eigenen Standpunkt ver-

teidigen, das ist die Denkschule von Reiner Kunze. Von Anfang an. Im 1963 in Bonn-Bad Godesberg herausgekommenen Band *Widmungen* dichtete er:

#### DER VOGEL SCHMERZ

Nun bin ich dreißig Jahre alt  
und kenne Deutschland nicht:  
Die Grenzaxt fällt in Deutschland wald.  
O land, das auseinanderbricht  
im menschen ...

Und alle brücken treiben pfeilerlos.  
Gedicht, steig auf, flieg himmelwärts!  
Steig auf, gedicht, und sei  
der vogel schmerz.

Eingekesselt in Greiz von SED- und Stasi-Schergen, gelang die Wahrnehmung auf der literarischen Bühne in der Bundesrepublik aber erst mit dem Band *Zimmerlautstärke* im Jahre 1972. Und es war ein mutiges Stück, im freien Teil Deutschlands ein Gedicht wie das folgende zu veröffentlichen:

#### AUF EINEN VERTRETER DER MACHT ODER GESPRÄCHE ÜBER DAS GEDICHTE SCHREIBEN

Sie vergessen, sagte er, wir haben  
den längeren arm.

Dabei ging es  
um den kopf.

Ein Deutschlandgedicht, dessen Textur hinüberreicht von der DDR in die Bundesrepublik, ja bis in das Jahr 2008. Wenn man die zur sogenannten Wende erschienenen Gedichtanthologien zur Hand nimmt, so die *Grenzfallgedichte. Eine deutsche Anthologie* (Berlin 1991) oder *Von einem Land und vom anderen. Gedichte der deutschen Wende*, herausgegeben von Karl Otto Conrady (Frankfurt am Main 1993), zeichnen Resignation, Abwehr, Süffisanz und Reserviertheit das Stimmungsbild,

Empathie eher selten. Auch Kunze ist weit entfernt von Deutschland-Seligkeiten. Er setzt präzise Verse, und so gelingt ihm im 1998 erschienenen Band *ein tag auf dieser erde* ein erstaunliches Gedicht, klar im Wurf und Vorwurf:

MIT DIESER FAHNE SCHON

Für Heinrich Oberreuter

Manche hätten ihr den wind  
am liebsten ausgedet

Wir aber hatten gesetzt auf ihn

wir hatten gehofft  
auf das eine land  
mit der einen fahne

Auf das land,  
das nicht leugnet,  
mit der fahne,  
die in frieden lässt

Auf das Land, das nicht leugnet. Das ist das Deutschland, in das sich der Dichter gerne geflüchtet hat. Kunze weiß, dass auch der demokratische Rechtsstaat nicht frei von Lüge ist, aber die Lüge, die Unwahrheit, das Verdrehen von Tatsachen sind eher der Betriebsunfall, der Fehler, der passiert, ist aber eben nicht die Grundkonstruktion, nicht das dem Rechtsstaat innewohnende Verhaltensmuster. Der demokratische Staat setzt eben auf individuelle Freiheit.

Reiner Kunze wird immer noch wahrgenommen, er wird von vielen Lesern geliebt für Gedichte, die wie rund geschliffene Kiesel warm werden in der Hand und so Begleiter sind. Aber es ist stiller geworden, als wenn man ihn überlesen wollte. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* konnte man schon seit Jahren keine Gedichte mehr von ihm lesen, und so kommt auch die *Frankfurter Anthologie* ohne Kunze aus. Seine Widersacher haben ein langes Gedächtnis. Dass er auch aus dem P.E.N. austrat, weil er die rasche Vereinigung von P.E.N.-West und

P.E.N.-Ost bekämpfen musste, wollte er nicht mit den Sympathisanten und Beschönigern der SED-Verhältnisse zusammenkommen, war nur plausibel. Er hielt sich an die noble Präsidentin des West-P.E.N. Ingrid Bachér und ging wie sie.

Kunze hat sich trotz der harten Lebensbedingungen seinen inneren Freiheitsraum erhalten. Der 2007 erschienene Gedichtband *lindennacht* weist ihn als unbestechlichen und nunmehr seit über sechs Jahrzehnten schreibenden Dichter aus, der an der Absurdität und Verlorenheit der menschlichen Gesellschaft nicht verzweifeln will, deren Ausmaß er indes genau kennt. Sein entschiedener Widerstand gegen die Rechtschreibreform war ein Akt der Selbstverteidigung, denn nimmt man dem Autor die Sprache, nimmt man ihm alles – seine Welt. Und diese ist für Kunze neben der tschechischen die deutsche Sprache, in der er schreibt und publiziert. Deutschland ist für ihn das Sprachland und damit die Fläche seiner Existenz. In einem wunderbaren Text, den er dem aus dem Libanon kommenden Dichter Fuad Rifka zuschreibt, zitiert er den arabischen Dichter: „Was wäre er, sagte er, / ohne Deutschland, / und meinte / Hölderlin, Novalis, Rilke // Den belächeln verschlug es / das lächeln.“

Was wäre er ohne Deutschland, was wäre der Poet aus dem Libanon Fuad Rifka ohne Deutschland, ohne die drei genannten Dichter, die für alle anderen stehen? In welchen klaren Spiegel will Rifka schauen? Und was wären wir ohne Dichter, die uns das geistige Deutschland vor Augen führen, was ohne Poeten wie Reiner Kunze? Ein armes Land! Aber wir sind es nicht, der Sprache sei Dank.

Am 16. August 2008 wird Reiner Kunze 75 Jahre alt. Was Nietzsche zur Musik sagte, gilt – leicht abgewandelt – auch für das benachbarte Medium: Ohne die Dichtung wäre Deutschland ein Irrtum, ein Exil. So aber bereitet sie Heimat und Vaterland. Für jeden.